

Biogr. 8<sup>o</sup>

5

fd



Biogr 5<sup>te</sup> (Artifor)

zu  
Gesamtheit











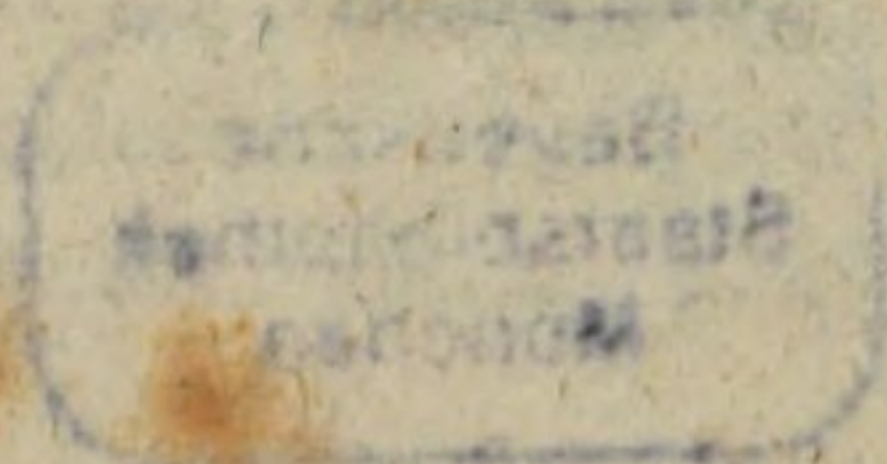
Joseph Addison.

---

Von

Kurt Sprengel.

---



---

Halle,  
in der Waisenhaus-Buchhandlung.

1810.



BIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS.

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München



---

## Joseph Addison, Esq.

geb. 1672. gest. 1719.

---

### Quellen.

*Addison's Works*, ed. Tickell. Lond. 1721. 4. Vol. 1—4.

Rich. Steele's memoir's of the life and writings of Jos. Addison. Lond. 1724. 8.

*Johnson's life of Jos. Addison*. Vol. 1. 2. Lond. 1763. 8.

*The Spectator*. Vol. 1 — 8. Lond. 1765. 8.

*Pope's Works* 1 — 10. Berlin 1764. 8.

*Warton on the genius and writings of Pope*. Lond. 1770. 8.

*Biographia britannica*, vol. I., p. 45 — 63.

---

Ein Schriftsteller, der so wohlthätig auf die Bildung des Geschmacks nicht bloß unter seiner, sondern auch unter andern Nationen gewirkt, der selbst fast das höchste Muster der edelsten prosaischen Schreibart aufgestellt hat; ein Staatsbeamter und angesehener Geschäftsmann, der auf die hohen Posten, zu denen ihn die Gunst des Volks und der Großen berief, die liebenswürdigste Einfachheit der Sitten, die rühmlichste Liebe zu den Wissenschaften und die strengste Rechtschaffenheit mitbrachte und beybe-



hielt; ein Mensch endlich im edelsten Sinne des Worts, der mit echter christlicher Frömmigkeit, mit dem trefflichsten Herzen, die redlichste Menschen- und Vaterlandsliebe, mit der treuesten Anhänglichkeit an seine Freunde, den aufgeklärtesten Verstand, die ausgebreitetste Welt- und Menschenkenntniß, die glücklichste Laune und den lebhaftesten Witz verband; ein solcher Mann verdient wohl ein Denkmal in einem Werke, welches dem Andenken der berühmtesten Männer der letzten drey Jahrhunderte gewidmet ist.

Joseph Addison stammte aus einer geistlichen Familie ab, und seine Vorliebe für den geistlichen Stand äußerte sich in der Folge seines Lebens besonders dadurch, daß er in seinen jüngern Jahren diesen Stand zu wählen entschlossen war. Es sollen sogar die Aufsätze in den Sonnabendsblättern des englischen Zuschauers, die gewöhnlich religiösen Inhalts sind, ursprünglich Entwürfe zu Predigten gewesen seyn. Sein Vater Lancelot, war, als Joseph geboren wurde, Rector zu Milston in Wiltshire, in der Folge ward er Doctor der Theologie zu Oxford und Archidiaconus zu Coventry: er starb im Jahre 1703, und hinterließ den Ruf eines eben so gelehrten als rechtschaffenen Mannes. Josephs Mutter hieß Jane Gulston, deren Bruder Bischof von Bristol war.

Seine Jugend brachte er, wie gewöhnlich, auf niedern Schulen zu. Nicht ohne Auszeichnung, und be-



sonders wichtig war für ihn der Aufenthalt in Charterhouse, weil er dort, kaum in seinem funfzehnten Jahre, mit dem berühmten Richard Steele ein Freundschaftsbündniß schloß, welches die schönste Zierde in dem Leben beider Männer wurde, und dem wir die trefflichen Werke des Geschmacks verdanken, die beide gemeinschaftlich heraus gaben.

Im Jahr 1687 bezog er, auf Befehl seines Vaters, die Universität Oxford, wo er in dem Queens-College dieselbe Zelle einnahm, welche sein Vater bewohnt hatte, und sich mit unersättlichem Eifer dem Studium der alten Klassiker ergab. Diese Vorliebe für das klassische Alterthum hatte Addison zwar mit den meisten Engländern von guter Erziehung gemein: aber sie trug bey ihm die herrlichsten Früchte. Die hohe Einfalt und Klarheit seiner Schreibart, die edeln Gesinnungen, der geläuterte Geschmack, die schönsten Blüthen der Humanität, welche seine Prose zu einem unübertroffenen Muster machen, dieß alles verdankte er der klassischen Bildung seiner Jugend. Man muß in der That gestehen, daß es wenig Schriftsteller giebt, in deren Werken die wohlthätigen Folgen der klassischen Erziehung so auffallend und so glänzend erscheinen, als in Addisons Schriften. Eine angenehme Aufmunterung war es für den jungen Addison, daß sich mit ihm mehrere talentvolle Jünglinge zu dem gleichen Zwecke verbanden, zu denen besonders Steele, dessen wir oben schon erwähnten, und Sacheverell, der Uebersetzer



Virgils, gehörten: eine noch größere Aufmunterung war es für ihn, daß seine lateinischen Gedichte, die ersten Jugend-Versuche, mit Beyfall aufgenommen wurden. Sie kamen zuerst in den *Analectis musarum anglicanarum* 1690 heraus, und sind dann auch im ersten Bande der Tickellschen Ausgabe von Addisons Werken abgedruckt. Das erste dieser Gedichte hat den Rhytwicker Frieden, ein anderes das Marionettenspiel, ein drittes den Krieg zwischen den Kranichen und Zwergen zum Gegenstand; eine Ode an Burnet, den Verfasser der Theorie der Erde, eine andere an den Arzt Hannes, ein Gedicht über die Auferstehung, als poetische Erklärung eines Altar-Gemäldes in der Magdalenenkirche zu Oxford; das sind alles Jugend-Versuche, die sich aber durch leichten, correcten Versbau, durch passende Bilder und eine ächt römische Sprache auszeichnen.

Addison war kaum achtzehn Jahre alt, als er durch seine lateinische Gedichte und durch andere Beweise seiner gründlichen Kenntnisse sich die Würde eines Magisters und Baccalaureus im Magdalenen-Collegium erwarb. Seine ferneren Fortschritte im Studium der alten Klassiker bewies er dadurch, daß er sich Virgil zum vorzüglichen Gegenstande seiner Verehrung wählte. Auch rühmt Young Addisons nachmalige Schriften wegen der Virgilischen Prosa; wie man sagt, daß Herodot sich nach dem Homer, und Thucydides nach dem Pindar gebildet habe. Und die Züchtigkeit und Unschuld, die Klar-



heit und Zierlichkeit des Dichters von Mantua sind Eigenschaften, die die Nachwelt noch in Addisons Prose bewunderte. Er machte in seinem neunzehnten Jahre eine Uebersetzung vom vierten Buche des Landgedichts bekannt, welche zwar wegen des leichten Versbaues und der ziemlich richtigen Uebereinstimmung mit dem Sinne des Dichters den Beyfall seiner Zeitgenossen, und selbst des berühmten Dryden, erhielt. Allein mehrere Stellen zeugen doch von unzulänglicher Einsicht und von einer gewissen Flüchtigkeit, die man dem jugendlichen Alter wohl verzeiht. Wo es z. B. von dem Rorncier Greis heißt:

Ille etiam seras in versum distulit ulmos,  
eduramque pirum, et spinos jam pruna ferentes,  
iamque ministrantem platanum potantibus  
umbram.

Da übersetzte Addison:

In rows his elms and knotty peartrees bloom,  
and thorns ennobled now to bear a plumb;  
and spreading plain-trees, where supinely laid  
he now enjoys the cool and quaffs beneath  
the shade.

Man hat viel besser den letzten Vers gegeben:

the plaine tree too, that drinking shade  
bestows;

und unser Voss:

„Auch die dem festlichen Trunk schon Kühlungen bot, die  
Platane.“

Daß er sich um die Kenntniß der Virgilischen Pflanzen wenig bekümmert habe, erhellt aus folgender Stelle:



— — Pascuntur et arbuta passim,  
 et glaucas salices casiamque, crocumque ru-  
 bentem,  
 et pinguem tiliam et ferrugineas hyacinthos.

Addison:

On lavender and saffron buds they feed,  
 on bending osiers and the balmy reed;  
 from purple violets and the teile they bring  
 their gather'd sweets and rifle all the spring.

Hier werden arbuta übergangen, und casia durch lavender gegeben. Was er mit dem balmy andeuten will, ist schwer zu errathen. Indessen machte diese Uebersetzung Glück: noch mehr aber sein kritischer Versuch über das Landgedicht, welchen er an Dryden schickte, und den dieser, ohne den Verfasser zu nennen, bekannt machte. Es ist eine sehr gelungene Vergleichung der Lehrgedichte der Alten, wo natürlich Virgils Georgica den ersten Platz behaupten. Besonders angenehm und fein ist jede Bemerkung über die großen Schönheiten der Sprache und der Schilderungen in diesem unsterblichen Gedichte. Diesen trefflichen Aufsatz, werth ein Vorläufer des Zuschauers zu seyn, begleitete er mit einer poetischen Epistel an Dryden, die aber zu lobpreisend ist, als daß sie auf ungetheilten Beyfall Anspruch machen könnte. So ist es wohl zu viel gesagt, wenn er den Uebersetzer rühmt, daß seine Copieen ein schöneres Licht überall verbreiten, und daß selbst die glänzenden Originale dadurch verdunkelt würden.



Man sieht aus allem diesen, daß Addison's frühere Bildung auf Entfernung von dem geschäftigen Leben der Welt und auf klassische Gelehrsamkeit abzweckte. Denn auf den engländischen niedern und höhern Schulen herrscht noch ganz die strenge Regel des Mittelalters, die Jugend müsse in der Einsamkeit und klösterlichen Stille ihren Geist mit den gründlichen Kenntnissen bereichern, welche die Grundlage jeder weitem Bildung seyn: und es werde einem Jüngling, der diese klassische Erziehung genossen, viel leichter, in das geschäftige Leben überzugehen und sich in jedes Fach des menschlichen Wissens und Handelns zu finden, als man bey'm ersten Anblick glauben sollte. Die Wahrheit dieses Grundsatzes bestätigt sich durch die Erfahrung. So wenig es dem freyen Engländer schadet, die Sklaverey des Pennalismus in den Collegien erduldet zu haben, eben so leicht geht er von dem einsamen Studium seiner Griechen und Römer zum Amt eines Parlaments-Gliedes, eines General-Procurators oder eines Friedensrichters über. Auf seine Lebenszeit stärkt und erhält ihn der Sinn für Geschmack, ächte Humanität und wahre Seelengröße, den er aus den Alten gelernt hat. Auch findet der junge Engländer in seinem angeboren Ernst, wie in der Freyheit, die sein Vaterland beglückt, mehr Uebereinstimmung mit dem Geiste der Alten, als man bey Jünglingen in andern Staaten erwarten kann.

Im ersten Stücke des Zuschauers giebt Addison eine Geschichte seiner Jugend, die zwar erdichtet ist, wo er



aber die ernsthafte Stimmung seines jugendlichen Gemüths scherzhaft davon herleitet, daß seine Mutter in der Schwangerschaft geträumt habe, sie bringe einen Richter zur Welt. Er habe auch ein gravitatisches Neußere mit auf die Welt gebracht; die Kinderklapper habe er schon im zweyten Monat weggeworfen, und die Korallenzinken, zur Beförderung des Durchbruchs der Zähne, nicht eher nehmen wollen, als bis man die Schellen davon weggenommen. Auf Schulen und auf der Universität habe er sich durch sein Schweigen ausgezeichnet, und er glaube in dem Zeitraum von acht Jahren, die er in den Collegien zugebracht, nicht hundert Worte gesprochen zu haben. Mit einem solchen Fleiß habe er sich den Studien ergeben, daß es wenig berühmte Bücher in alten oder neuern Sprachen gebe, die er nicht gelesen habe.

Bis in sein sieben und zwanzigstes Jahr brachte Addison in den Collegien der Universität Oxford mit dem Studium der Klassiker zu. Bey Hofe ward er durch ein Gedicht an den König Wilhelm III., nach dessen Eroberung von Irland bekannt, welches er an den Großsiegelbewahrer, Lord Somers, schickte. Er preiset darin die Siege des Königs über die Tory's und die Stuart'sche Parthey, und erhebt den Wohlstand Englands, durch die blühende Handlung und die Uebermacht der Insel zur See herbegeführt. Es kommen einige vortreffliche Stellen und erhabene Bilder, aber auch manche Gemälde vor, die den guten Geschmack beleidigen. So wünscht



der Dichter, daß Russel's Kanonen in seinen Versen don-  
nern möchten, er klagt, daß während des Krieges die  
Trompeten, Trommeln und Kanonen die Stimme seiner  
Muse ertränkt (drown'd) hätten. Er erzählt, daß in  
der Schlacht am Boyne schäumende Hengste sich über-  
schlagen hätten u. s. f. Indessen konnte dies Gedicht  
seines Zwecks nicht verfehlen: der Dichter erwarb sich  
dadurch die Gunst des Hofes, und legte dergestalt den  
Grund zu seiner Beförderung.

Als Kenner der schönen Literatur seines Vaterlandes  
zeigte er sich in einer poetischen Epistel an seinen Freund  
Sacheverell, vom Jahr 1694, worin er die Schönheiten  
der sämtlichen engländischen Dichter von Chaucer an bis  
auf Dryden, schildert. Treffliche Stellen über Spenser,  
Cowley und besonders über Milton, den Addison in der  
Folge zu seinem besondern Studium machte, kommen  
darin vor. Sehr schön sagt er von Cowley: er hätte uns  
mehr gefallen, wenn er weniger zu gefallen gesucht hät-  
te. „Verzeihung, großer Dichter, setzt er hinzu, daß  
ich die unzähligen Schönheiten deiner Werke tadelnd nen-  
ne: dein Fehler ist Uebermaaß des Witzes, aber Witz,  
wie deiner, gefällt in jeder Gestalt.“ Am Schluß rühmt  
er Congreve's Freundschaft, der ihm, wie Steele bemerkt,  
schon damals die Bekanntschaft des Kanzlers der Exche-  
quer verschafft hatte: er preiset endlich die Siege Kö-  
nigs Wilhelm III. Man kann nicht läugnen, daß auch  
hier wieder einige Härten und Verstöße gegen den gu-



ten Geschmack vorkommen. So fängt er gleich damit an:

Long had our dull fore-fathers slept supine,  
welches übersetzt nur Lachen erregen würde. So sagt er von Milton:

How does the chariot rattle in his lines!

Merkwürdig ist der Abschied, den er am Schlusse dieser Epistel von Sacheverell und von der Dichtkunst nimmt. „Ich verlasse die Künste der Musen, sagt er, um das geschäftige Leben anzutreten. Größere Wahrheiten werde ich in Zukunft vortragen: und so, Freund und Muse, lebt beide wohl!“ Es war nämlich um diese Zeit, in seinem drey und zwanzigsten Jahre, als er im Begriff stand, in die Kreise des bürgerlichen Lebens einzutreten. Zwey Laufbahnen eröffneten sich ihm: die eine, durch die Erbschaft seiner Vorfahren wie durch den Willen seines Vaters bestimmt, führte zum geistlichen Stande: seine Erziehung und sein stiller, frommer, ernstester Sinn schienen ihn nur noch mehr dazu zu bestimmen. Auf der andern Seite machte seine Bekanntschaft mit den mächtigsten Männern im Staate und seine eigene Gewissenhaftigkeit, daß er Abneigung gegen einen Stand fühlte, der so schwere Pflichten auflegte, und in welchem so wenige Muster der Nachahmung zu finden waren. Lord Somers und Halifax bestanden darauf, daß er sich den Staatsämtern widmen mußte. Der letztere schrieb selbst deswegen an den Vorsteher des Collegiums, wozu Addi-



son gehörte, und machte es diesem zur Pflicht, den talentvollen Jüngling zu einer Laufbahn zu ermuntern, wo er dem Vaterlande die wichtigsten Dienste leisten könne. Den Gesinnungen des Lords machen die Gründe Ehre, die er, nach Steele's Bericht, seinem Rathe beysügte. Es giebt, sagt er, in öffentlichen Staatsämtern so viele Menschen von schlechter Erziehung und von verderbten Sitten, daß man sehnlich wünschen muß, einen Jüngling von klassischer Bildung, voll ernstes Eifers für das Wahre und Gute jeder Art, als Beyspiel und Muster der Nachahmung aufstellen zu können.

Es scheint, daß diese Gründe und die Gunst der engländischen Großen überhaupt endlich auch seinen Vater zur Einwilligung bestimmten. Der Jüngling blieb noch einige Jahre in seinem stillen Collegium, und dann erhielt er im Jahr 1699, auf Fürsprache der Lords Halifax und Somers ein jährliches Reisegeld von 300 Pfund, um die gebildetsten Länder Europens zu besuchen. Eine treffliche Vorbereitung zum geschäftigen Leben, da durch Reisen allein der nachtheilige Einfluß, den die einseitige Bildung auf Schulen bisweilen hat, gehoben wird. Denn es bleibt ewig wahr, was einer unserer größten Dichter sagt:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,  
„sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“

Auf Addison mußten diese Reisen desto vortheilhafter wirken, je mehr er durch das ernsteste Studium der Alten



darauf vorbereitet war, den klassischen Boden Italiens mit Nutzen zu betreten, und je mehr sein gesetztes, männliches Wesen ihn vor dem nachtheiligen Einfluß der französischen Frivolität schützte. In Frankreich fand er an dem großen Boileau einen Gönner, der mit Achtung von seinen lateinischen Gedichten sprach, und versicherte, daß er dadurch vortheilhaftere Begriffe von der Dichtkunst der Engländer erhalten hätte. In Italien hielt er sich über ein Jahr auf, und nach seinem Wunsche würde er seinen Aufenthalt verlängert haben, weil nicht bloß die Denkmähler des alten Ruhms und der Größe der Römer ihn fesselten, sondern weil er sich voll Bewunderung zu dem Helden der damaligen Zeit, dem Prinzen Eugen von Savoyen, angezogen fühlte. Der spanische Erbfolgekrieg war nämlich ausgebrochen: Eugen führte die österreichischen Heere von einem Siege zum andern, und war ein eben so trefflicher, edler Mensch, als er ein großer Feldherr war. Was Wunder, wenn Addison sich zauberisch zu einem Mann hingezogen fühlte, der, als ein Heros der alten Welt, sich seinen bewundernden Blicken darstellte. Er näherte sich schon seinem Ziele: Eugen wollte ihn bey dem Heere, oder in seinem Gefolge, anstellen. Da erfolgte der Tod Königs Wilhelm III. am 8. März 1702, und machte seinen Planen und Hoffnungen ein Ende.

Aus Florenz hatte Addison noch im Jahre 1701 eine poetische Epistel an Lord Halifax geschrieben, die seinen Dichterruhm eben so sehr begründete und ver-



mehrte, als sie ihm Freunde in dem gastfreien Italien erworb. Der Abbate Ant. Maria Salvini, Prof. in Florenz, übersetzte sie ins Italiänische, und jeder gebildete Italiäner las sie mit Vergnügen, weil sein Vaterland so trefflich darin gepriesen wurde. Schon das Motto aus Virgil:

„Heil dir; Mutter der Früchte, saturnisches Land, und  
der Männer

Pfegerinn! Dir, du Hohe, beginn' ich Werke von alter  
Würd' und Kunst, und wag' es, die heiligen Borne zu  
öffnen!“

konnte nicht glücklicher angebracht werden. Der Preis Italiens fängt, wie billig, von der Schönheit der Landschaften, der Ströme und von der Ueppigkeit des Bodens an, geht alsdann zu den Ueberresten alter Herrlichkeit und Größe über und berührt auch die Kunst neuerer Zeiten und Rafaels himmlischen Pinsel: dann aber bedauert der Dichter das Loos der Menschen, die dies herrliche Land bewohnen. Vergebens sieht der arme Landmann die glühende Pomeranze, den üppigen Weinstock und den erquickenden Schatten der Myrtenhaine. Mitten im Reichthum der Natur quält ihn der Hunger und in den köstlichsten Weinbergen verschmachtet er vor Durst. Ihm fehlt das herrliche Geschenk des Himmels, die Freyheit, die auch die größte Dürstigkeit mit Frohsinn ertragen läßt, die das trübste Antlitz erheitert und dem Menschen seiner wahren Bestimmung entgegen führt. Diese holde Göttinn hat in den brittischen Inseln ihren Wohnsitz auf-



geschlagen: darum beneiden wir nicht, sagt der Dichter,  
dem armen Italiäner seine Orangenwälder und Myrten-  
haine, seine Olivengärten und seine üppigen Weinberge:  
nicht seinen heitern Himmel und seine wärmere Sonne.  
Wir beklagen nicht unsere kalte Felsen, nicht unsere trü-  
ben Tage:

„ 'Tis liberty that crown's Britannia's isle  
And makes her barren rocks and her bleak  
mountain's smile. . . .

„'Tis Britain's care, to watch o'er Europe's  
fate.“

In der That verdient dies Gedicht den allgemeinen Beyfall, den es erlangte: der gereifere Geschmack, der gewähltere Ausdruck und die Harmonie des Ganzen sind unverkennbar. Besonders verdient auch der Eingang erwähnt zu werden. Lord Halifax hatte sich nämlich von dem hohen Posten, den er bekleidete, zurückziehen müssen, weil man ihn im Parlament verschiedener grober Fehler in der Verwaltung beschuldigte. Der Dichter, noch immer dankbar gegen seinen Wohlthäter, wenn dieser gleich gestürzt war, fängt seine Epistel so an: Während er, der Lord, aus Liebe zum ländlichen Aufenthalt, sich von dem hohen Staatsamte zurückgezogen habe, und nicht länger den undankbaren Söhnen des Vaterlands gefallen wolle: führe den Dichter sein Geschick in ein Land, welches durch die Thaten und Gesänge seiner frühern Bewohner unsterblich geworden u. s. f.



Nach seiner Rückkehr aus Italien machte Addison einen Bericht an Lord Somers von seiner Reise bekannt, der, in Rücksicht auf die Würde und Zierlichkeit der Schreibart sehr lesenswerth ist. Gleich im Anfange sagt er: „Schon früh trieb mich mein Ehrgeiz, mich um die Gunst E. H. zu bewerben, und dieser wuchs noch während meiner Reisen. Denn, welche hohe Begriffe auch ein Engländer von Ihren Talenten und Tugenden, Mylord, haben mag: sie müssen gar sehr verstärkt werden, wenn er sich im Auslande aufhält. Es muß ihm auffallen, daß Sie zwar überall Bewunderer haben, aber daß Paris und Rom nur wenig Freunde von Euer Herrlichkeit aufzuweisen haben. Wo ich nur Protestanten traf, da bemerkte ich, daß ihre Hoffnungen und Furcht sich nach dem Ansehen und dem Einfluß richten, den Sie, Mylord, in England haben.“

In der Vorrede geht Addison die Schriften seiner Landsleute, die Italien und Frankreich besucht und beschrieben haben, durch. „Was mich betrifft, sagt er, so habe ich verschiedene Orte und Alterthümer beschrieben, deren Niemand sonst erwähnt, und, wo ich bekannte Dinge schildere, da habe ich mich bemüht, sie in einem neuen Lichte darzustellen, oder wenigstens Betrachtungen darüber hinzuzufügen. Besonders habe ich gesucht, die Stellen der alten Schriftsteller zu erläutern, welche sich auf einzelne Gegenden oder Kunstwerke beziehen: denn, ehe ich mich zur Reise anschickte, suchte ich mir Samm-



lungen aus den Alten zu machen, die mir beym Anblick vieler Gegenstände nutzen konnten.“ Diesen Plan befolgt Addison in der ganzen Reisebeschreibung, und sie erhielt bald einen so ausgezeichneten Beyfall, daß, ehe noch die zweyte Auflage gemacht werden konnte, der Preis des Buchs auf das fünffache stieg. Sie erschien im Jahr 1705 unter dem Titel: *Remarks on several parts of Italy, in the years 1701 — 1703.*, und ist zu Paris 1722 ins Französische, und zu Altenburg 1752 ins Deutsche übersetzt. Mehrere Reisende, z. B. Breval, Brigst und Graf Stolberg, befolgten seitdem Addison's Plan, und stellten ihn als Muster auf, wie man Italien bereisen müsse. Zwen Hauptzwecke hatte sich Addison bey der Herausgabe dieser Reisebemerkungen vorgesetzt. Der erste war die Empfehlung der klassischen Schriftsteller des Alterthums, und der zweyte die Beförderung der Freyheit. Man kann also die ganze Schrift als einen Commentar über die poetische Epistel an Lord Halifax ansehen.

Addison hatte von seinen Reisen einen reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrung mitgebracht; er hatte, auch bey dem größten Reize französischen Leichtsinns und italiänischer Ueppigkeit, die Reinheit des Herzens, die Würde und den Adel der Gesinnungen eines freyen und gebildeten Britten erhalten: er hatte sich aufs Beste zum Dienst seines Vaterlandes vorbereitet. Aber, ungeachtet sein Ruhm als Schriftsteller hinlänglich gegründet war,



so blieb er doch geraume Zeit ohne öffentliche Anstellung, weil sein vorzüglichster Gönner, Lord Somers, seinen Abschied bekommen, und der andere, Lord Halifax, bey der neuen Regierung der Königin Anne, ohne bedeutenden Einfluß war. Weit entfernt, sich auf weniger geradem Wege fortzuhelfen, blieb er in der Einsamkeit und bearbeitete die reiche Aernte der Beobachtung und der Erfahrung, die er aus dem Auslande mitgebracht hatte, als im Jahr 1704 sich eine Gelegenheit darbot, sich durch seine Dichtertalente empor zu heben.

Zufällig hatte sich Lord Godolphin, Schatzmeister, gegen Lord Halifax beklagt, daß die Thaten des Grafen Marlborough, und besonders sein Sieg bey Höchstädt, noch von keinem Dichter besungen worden. Der Großschatzmeister hatte zugleich den Lord Halifax, einen bekannten Freund der Dichter, aufgefordert, ihm Jemanden vorzuschlagen, der diesen Sieg durch ein Gedicht verherrliche. Halifax antwortete: er kenne allerdings einen jungen Mann, der die dazu erforderlichen Talente in seltenem Maasse habe; aber er möge ihn nicht nennen, weil er nur zu wohl wisse und mit Unwillen bemerkt habe, daß Menschen ohne Verdienst in Pomp und Ueppigkeit leben, und dagegen das stille, bescheidene Verdienst im Staube schmachte. Der Großschatzmeister erwiederte, er setze seine Ehre zum Pfande, daß, wer auch immer diesen Gegenstand wählen würde, seine Zeit nicht verloren haben sollte. Nun nannte Lord Halifax unsern Dichter,



bestand aber zugleich darauf, daß Lord Godolphin selbst zu ihm schicken sollte. Dies geschah, der Kanzler der Exchequer, nachmals Lord Carlton, übernahm es, selbst zu Addison zu gehn, und ihm den Wunsch der Regierung zu eröffnen. Dieser sah dies, wie begreiflich, als eine ehrenvolle Gelegenheit an, sich in der Gunst der Großen zu befestigen und empor zu kommen, und übernahm das Gedicht. Noch vor der Beendigung desselben theilte er es dem Lord Godolphin mit, der so zufrieden damit war, daß er ihn sogleich zum Commissioner of the appeals ernannte. Das Gedicht erschien unter dem Titel the campaign, und ward mit lautem und allgemeinem Beyfall aufgenommen. Der gegenwärtige Biograph des Dichters kann dies, wenn er sein Gefühl sprechen lassen darf, nur auf Rechnung des Gegenstandes, der großen Thaten Marlborough's bey Höchstädt und am Schellenberge, und der Nahrung schreiben, die der engländische Nationalstolz in diesem Gedichte fand. Es fehlt freylich nicht an kühnen Bildern, guten Wendungen und großem Feuer der Einbildungskraft, aber man sieht es dem Ganzen doch an, daß es bestellte Arbeit ist. Eine seltsame Hyperbel ist gleich im Anfange:

Rivers of blood I see and hills of stain;  
an Iliad rising out of one campaign.

Sonderbar ist auch der Ausdruck: „So lange Marlborough lebe, verbreiten Britanniens Sterne ein freundliches Licht, und scheinen in Unschuld.“ Von der Prahlerey der Franzosen wird gesagt:



Vain insolence! With native freedom brave  
the meanest Briton scorns the highest slave.

So etwas muß freylich dem brittischen Leser gar sehr gefallen.

Addison war nun in eine Laufbahn getreten, die zu den ehrenvollsten Staatsämtern führte, wenn er sich in der Achtung und Gunst der Großen zu behaupten wußte, und hiezu fehlte es ihm weder an Talenten noch an Gewandtheit. Als Lord Halifax, sein vorzüglichster Gönner, im Jahr 1705 nach Hannover ging, so reiste ihm Addison nach, und ward darauf 1706 zum Secretair des Sir Hedges, bestimmten Staats-Secretairs, ernannt. Auch behielt er diesen Posten, als in demselben Jahre der Graf Sunderland dem Sir Hedges folgte.

Das wichtige Amt, welches Addison nun bekleidete, hinderte ihn nicht, den Musen zu huldigen. Damals war die italiänische Oper in England etwas Neues: entweder waren die Schauspieler geborne Engländer, und mußten also die italiänischen Verse, ohne sie zu verstehn, wie Papageyen, hersingen, oder man wählte lauter Italiäner, die das Publicum aber auch nicht verstand. Dazu kam, daß in diesen Opern mehr auf prächtige Verzierungen und große, oft ganz abgeschmackte, Schaustücke gesehen wurde, als auf die Fabel des Stücks oder den Werth der Verse. Mehrere verständige Freunde lagen daher unserm Dichter an, zu versuchen, ob er eine echt engländische Oper, ohne den Unsinn der italiänischen, zu



Stande bringen könne. So entstand seine Rosamond, die Clanton in sehr mittelmäßige Musik setzte, die aber auch mit besserer Musik auf nicht viel größern Beyfall, als die italiänischen Opern des Apostolo Zeno, Anspruch machen konnte. Sie wurde nur dreymahl gegeben, und dann zwar nicht vergessen, aber doch zu den mittelmäßigen Erzeugnissen unsers Dichters gezählt. Die Fabel ist ganz einfach: König Heinrich liebt die schöne Rosamond; seine Gemahlin Eleonore vergiftet sie, und die Ehegatten versöhnen sich. Unter mehrern Beleidigungen des guten Geschmacks wollen wir hier nur den thörichten Zank des Sir Truften und seiner Grideline anführen, der sich mit dem tollen Duett schließt: Thou, traitor, adieu! — Farewell, thou fhrew! — Thou traitor — Thou fhrew — Adieu! Adieu!

Um diese Zeit schrieb er auch einen launigen Prolog zu dem „zärtlichen Ehemann,“ einem Schauspiel, welches sein Freund Steele für die Bühne bearbeitet hatte, und ihm darauf widmete. Auch im Fache der Politik versuchte sich Addison. Im Jahr 1707 erschien sein Versuch über den dermaligen Krieg. Es war nämlich der spanische Erbfolgekrieg bis dahin, durch Eugen's und Marlborough's vereinte Feldherrn-Talente, zwar im Ganzen zum Vortheil der Verbündeten geführt worden, aber auch die französischen Heere hatten unter Villars und Vendome bedeutende Siege, besonders bey Badajoz und Villa viciosa erfochten, fast ganz Spanien erobert, und



es fehlte nicht viel, um die Bourboniden in den Besitz von Spanien und beiden Indien zu setzen. Indessen war Frankreich gänzlich erschöpft, und Ludwig XIV. gezwungen, den Minister Torcy selber nach dem Haag zu senden, um den Frieden zu erbitten.

Da schrieb Addison diesen Aufsatz, um zu beweisen, daß die Vereinigung Spaniens mit Frankreich das Sinken der Größe Englands und den gänzlichen Umsturz seines Wohlstandes zur Folge habe, und daß man durchaus nicht in den Frieden willigen müsse, wenn beide Kronen einer Familie anheim fallen sollten. Er setzt voraus, daß Frankreich, der natürliche und unversöhnliche Feind von Großbritannien, in dem Besitz der spanischen Wolle, der Meerenge von Gibraltar und des indischen Handels, alle Quellen des brittischen Wohlstandes verstopfen werde, daß dann die wichtigen Manufacturen Großbritanniens keinen Absatz mehr finden, der Handel nach der Levante aufhören und wenig edle Metalle mehr nach England kommen werden. „Wird Frankreich zur See bedeutend oder mächtig, so ist unser Ganzes verloren: wir sind dann kein Volk mehr.“ So schrieb Addison im Jahr 1707, und hundert Jahr später blieb dies noch der Grundsatz des englischen Ministeriums. „In der That, setzt er hinzu, weiß ich nicht, was Frankreich uns, in einem etwaigen Friedensschluß, als Entschädigung für die verlangte Trennung der beiden Kronen anbieten könnte. Gezsetzt, wir erhalten auch etliche Städte in Flandern: ge-



setzt, man läßt Karl im ruhigen Besitz von Katalonien, man thut Verzicht auf Mailand und Neapel, wie auf Sicilien und Sardinien; sollte man sogar so weit gehn, uns Cadix und Gibraltar abzutreten, und von Portugall abzustehn: alles dies hilft uns nicht, wenn der ungeheure Kolosß der vereinigten französischen und spanischen Monarchie, durch die Reichthümer und den Handel mit beiden Indien gehoben, uns unaufhörlich bedroht.“ Er zeigt darauf, daß der Vorschlag, Frankreich die Zufuhr baaren Geldes abzuschneiden, unausführbar sey, weil die Erfahrung gelehrt habe, daß seine Schiffe sich doch immer durchzuschleichen wissen, und daß nur in den Hafen von Brest, während der letzten vier Jahre, vier Millionen Pfund St. an Gold- und Silber-Barren eingebracht worden seyn. Aber das wahre Mittel, Frankreich zur gänzlichen Verzichtleistung auf Spanien zu zwingen, sey, in ganzen Massen gegen dasselbe aufzustehn, die Zahl der streitenden Heere zu vermehren und so seine Erschöpfung an Mannschaft schnell herben zu führen. Bauban habe berechnet, daß der letzte Krieg, der vor dem Ryswicker Frieden hergegangen, Frankreich zwey Millionen Menschen gekostet habe: der gegenwärtige Krieg aber sey verdrblicher gewesen, obgleich er kürzere Zeit gedauert habe; Höchstädt, Landau, Schellenberg, Malaga, Agnadello, Turin, Ramillies und Dudenarde haben den Franzosen unglaublich viel Menschen gekostet, und es sey schwer sie wieder zu ersetzen, wenn der Acker- und Weinbau,



wenn die Manufacturen, diese wichtigen Hülfquellen Frankreichs, nicht gänzlich sinken sollen. Dagegen stehen Großbritannien weit mehr streitbare Massen in den vereinigten Niederlanden, in dem volkreichen Deutschland und in den brittischen Inseln selbst zu Gebot. Die körperliche Stärke der Engländer und ihrer Verbündeten, und ihre besseren Pferde, haben von jeher viel zum Uebergewicht über die Franzosen in offenen Schlachten beigetragen. Dazu komme die Trefflichkeit der Heerführer: denn Marlborough und Eugen haben gleichsam eine Schule errichtet, worin Feldherrn gezogen werden, denen die Franzosen kaum Einen und den Andern entgegen zu setzen wissen. Endlich zeigt er, daß um die deutschen Fürsten williger zur Stellung ihrer Contingente zu machen, man diese in neutralen Staaten, z. B. in der Schweiz, handeln lassen müsse, damit dort keine Aushebung von Truppen, zum Vortheil Frankreichs, geschehen könne.

Dies mag genug seyn, um Addison als Staatsmann, als Politiker und als warmen Freund seines Vaterlandes zu zeigen. Seine Grundsätze wurden größtentheils von dem englischen Ministerium angenommen und befolgt. Größere Anstrengungen von Seiten Englands hatten den glänzenden Sieg bey Malplaquet zur Folge, und hätte nicht ein Weib auf dem brittischen Thron gesessen, die, aus Eifersucht gegen die stolze Gemahlinn des Heerführers, auch diesem ihre Gunst entzog und ihr ganzes Ministerium mit seinen Feinden, mit Torps besetzte;



so hätten die englischen Waffen den vortheilhaften Frieden erfochten, den in der Folge andere zufällige Begebenheiten herbey führten.

Doch, es ist Zeit, in der Lebensgeschichte Addison's fortzufahren. Als im Jahr 1709 der Marquis von Wharton zum Lord Lieutenant von Irland ernannt wurde, nahm dieser unsern Addison als Secretair mit, und die Regierung bewilligte ihm noch überdies den ehrenvollen Posten als Keeper of the records (geheimer Archivarius) in diesem Königreich. Ungeachtet ihm dieses Amt den größten Theil seiner Zeit raubte, so machte doch seine alte Freundschaft mit Rich. Steele, daß, als dieser den Tatler, eine Wochenschrift, anfang, auch Addison daran Theil nahm, und eine Menge Aufsätze lieferte, die sich durch Laune, Witz und klassische Schreibart auszeichneten.

Im folgenden Jahre 1710 erschien sein Whig-examiner, eine höchst beißende, echt launige Replik auf Prior's Examiner, der die Grundsätze der Tory's vertheidigte, wo aber auch Sacheverell, der zu den Tory's übergegangen war, den Spott des Verfassers erfährt. Sehr ergötzend ist unter andern in der ersten Nummer eine Diatribe über kindische Räthsel, und in der vierten über Hudibras Erklärung von Unsinn.

Aber zum unvergänglichen Ruhm bahnte sich Addison den Weg, als er an Steele's Wochenschrift, the Spectator, im folgenden Jahre Theil zu nehmen anfang.



Dieser Zuschauer war der Nachfolger des Tatler, übertraf diesen Vorgänger aber bald so sehr an innerem Werth und an Beyfall bey der Lesewelt, daß er, so lange es Geschmack und Literatur unter den Menschen giebt, als ein unerreichtes Meisterwerk in seiner Art angesehen werden wird, und daß schon, nachdem die erstern neun Nummern erschienen waren, dreytausend Exemplare abgesetzt wurden, die nach etlichen Monaten bis auf neuntausend anwuchsen. Wie Addison in den ersten sieben Bänden die meisten Aufsätze lieferte, so sind die seinigen auch die Zierde des Ganzen. Die erste Nummer erschien den ersten März 1711, und die letzte (Nr. 635.) den 20. Dec. 1714. Allein von Addison ist der letzte Aufsatz unter dem 1. Dec. 1713. (Nr. 550.) und von Steele unter dem 6. Dec. (Nr. 555.). Wir begreifen also nicht, wie Kippis behaupten kann, das ganze Werk sey den 6ten Sept. 1712 geendigt worden.

Addison's Aufsätze im Zuschauer sind mit einem von den Buchstaben C L I O unterzeichnet, und Steele läßt ihm in seinem Abschiedsblatte die Gerechtigkeit wiederfahren, daß Addison's Wit und Laune, sein Geschmack und seine klassische Schreibart den innern Werth dieser Wochenschrift vorzüglich erhöht haben. Der Ton in seinen Aufsätzen ist sehr verschieden: bald ernsthaft und dogmatisch, aber dann immer anziehend, klar, präcis und durch Beispiele aus dem täglichen Leben, wie durch passende Stellen aus den Klassikern belebt; bald launig, satyrisch,



ohne jemals die Person anzugreifen (Nr. 23.); bald werden die wichtigsten Wahrheiten in das Gewand der Fabel, eines Traums, eines morgenländischen Märchens gehüllt. Am öftersten schildert er Charaktere, unter denen der des Ritters Roger de Coverley, eines alten ehrlichen Britten, voll gutmüthiger, origineller Laune, der anziehendste ist. Man kann nichts angenehmeres lesen, als die Schilderung des ländlichen Aufenthalts bey diesem Mann (Nr. 106. 115. 269.). Auch hatte Addison diesen Charakter mit besonderer Vorliebe bearbeitet; denn, als mehrere Mitarbeiter desselben auch erwähnten, und besonders Steele (Nr. 410.) den ehrlichen Coverley mit einem öffentlichen Mädchen zusammen brachte, und ihn so den Gespötte Preis gab, so nahm dies Addison im Ernst übel, bat seinen Freund, den biedern Ritter ungeschoren zu lassen, und erklärte, damit Niemand sich in Zukunft an ihm vergreifen möchte, so wolle er ihn todt schlagen.

Seine Absicht giebt er (Nr. 215.) deutlich genug zu erkennen: er wolle die Sitten und den Geschmack verbessern, den Sinn für Religion und alles Gute, Wahre und Schöne schärfen und die Vortheile einer sittlichen, weisen und religiösen Bildung auf das einleuchtendste zeigen: so wie Sokrates die Weisheit vom Himmel gebracht und sie unter den Menschen eingeführt habe, so werde es sein Stolz seyn, wenn man ihm sagen könne: er habe die Philosophie aus den Collegien und Schulen,



wie aus den Büchersälen ins tägliche Leben, in die Kaffehäuser und in die Thee-Gesellschaften eingeführt. (Nr. 10.) Als Leser wünscht er sich gebildete Menschen, das weibliche Geschlecht aus den mittlern und höhern Ständen, müßige Leute von Stande, die Unterhaltung suchen und bey ihm zugleich Belehrung finden. Daher liefert das ganze Gebiet des Wissens, des Glaubens und des Handelns der Menschen Gegenstände seiner Betrachtungen.

Die Religion des Herzens, der er so eifrig zugehan war, suchte er in mehreren Aufsätzen (Nr. 185. 186. 201. 207. 459. 465.) von ihrer liebenswürdigsten Seite zu zeigen. Einen eigenen Aufsatz (Nr. 459.) bestimmt er dazu, den Vorzug der Sittlichkeit vor dem bloßen, unthätigen Glauben zu zeigen. Unter mehreren Gründen, die er zum Beweise dieses Vorzugs anführt, läßt er sich besonders darauf ein, daß der Glaube selbst seinen Werth durch den Einfluß auf die Sittlichkeit erhalte: denn das gerade gebe der geoffenbarten Religion eine so hohe Würde, daß sie höhere und edlere Gründe zu einem sittlichen Verhalten angebe, daß sie vom höchsten Wesen einen herrlichen Begriff lehre und den Adel der menschlichen Natur zur Grundlage ihrer Vorschriften annehme, daß sie endlich die Scheußlichkeit der Sünde auf das einleuchtendste zeige. Daher, sagt er, sollten wir uns hüten, etwas zum Glaubens-Artikel zu machen, was keinen Einfluß auf die Sittlichkeit hat: daher kann



keine Glaubenslehre wahr seyn, die die Sittlichkeit untergräbt: daher endlich kann der Freund der Tugend nicht umhin, sich zur echten christlichen Religion zu bekennen, weil er in derselben die stärksten und edelsten Beweggründe zur Sittlichkeit findet. In einem andern Blatte (Nr. 465.) giebt er die Mittel an, das religiöse Gefühl in uns zu erhalten und zu wecken. Fleißiges Lesen der heiligen Schrift und ein beständiger Umgang mit Gott sind die besten Mittel. Alles fordert uns zu dem letztern auf: daher ist die Entfernung vom Weltgetümmel, wenigstens zu gewissen Zeiten, heilige Pflicht für einen Jeden, dem es mit der Religion und mit der Besserung seiner selbst ein Ernst ist. Dies giebt ihm Gelegenheit, eine schöne Hymne an die Gottheit einzurücken, die zu seinen gelungensten Gedichten gehört. An einem andern Orte (Nr. 207.) schärft er die Pflicht des Gebets, selbst nach Sokrates Vorschritt, ein, und preiset die Anleitung, die Jesus uns zu beten gegeben. Auf ihn, auf den zukünftigen Heiland der Welt, habe schon Sokrates seinen Alcibiades verwiesen, da dieser ihn gefragt, wer den Menschen den Weg zur Gottheit lehren werde. In der fünften Bitte liege der große Vorzug der christlichen Religion, da die aufgeklärtesten Griechen und Römer von keiner Versöhnlichkeit gegen die Feinde, als von einer heiligen Pflicht, wissen wollten. Dankbarkeit gegen Gott sey die vorzüglichste Gemüthsstimmung eines Christen, sagt er in einem andern Blatte (Nr. 453.), und



ergießt sich bey dieser Gelegenheit in dem Preise der göttlichen Wohlthaten. Das Lied: When all thy mercies, o my God, my rising soul surveys etc. ist ein Muster christlicher Gesänge. An einem andern Orte (Nr. 399.) zeigt er den Unterschied der Heuchelen von der wahren Frömmigkeit. Bald lehrt er hoffnungsvolles Vertrauen auf die göttliche Vorsehung (Nr. 441. 471.) und giebt eine herrliche Uebersetzung des drey und zwanzigsten Psalms: The Lord my pasture shall prepare etc.: bald tadelt er den übel verstandenen Religionseifer (Nr. 185.): bald schärft er die Pflicht der öffentlichen Gottesverehrung und der Sonntagsfeier ein (Nr. 112.): bald belebt er mit siegender Beredtsamkeit und in angenehmen morgenländischen Erzählungen die Hoffnung der Unsterblichkeit (Nr. 111. 159.)

Dann bekämpft er wieder den Aberglauben, in welcher Gestalt er sich auch zeige: die Furcht vor Gespenstern (Nr. 110.): den Volksglauben an Hexerey (Nr. 117.) und an Wahrsageren (Nr. 130.).

Das weiteste Feld bietet ihm die Sittenlehre dar. Er ermüdet nicht durch alltägliche Empfehlungen dieser und jener Tugend. In der Tiefe des menschlichen Herzens sucht er die Neigungen auf, die zur Tugend oder zum Laster führen; seine jugendliche Phantasie, sein lebhafter Witz, seine ausgebreitete Belesenheit bieten ihm Stoff genug zur Belebung seines Vortrags und zur Verhütung der Langenweile dar. Dazu kommt, daß sein



Scharfsinn überall neue Seiten entdeckt, von denen er die Tugend liebenswürdig, das Laster scheußlich, und die Thorheit lächerlich machen kann. Es ist unmöglich, alle Aufsätze dieser Art einzeln durchzugehen, und die Trefflichkeit der Darstellung, wie den Adel der Gesinnungen darzulegen. Es genügt uns an einzelnen Beispielen. Die Gutmüthigkeit, deren sich so Viele rühmen, ist sehr oft bloße Folge der körperlichen Anlage und des Temperaments: es ist also der Mühe werth, zu prüfen, welchen Grund unsere gepriesene Tugenden haben: zu dieser Prüfung giebt Addison Anleitung, und schließt mit der Schilderung, die Hiob von seinen wohlthätigen Gesinnungen macht, während seine Glücksumstände blühten (Nr. 177.). Die Bescheidenheit, die Krone aller Tugenden erhält ihr Lob (Nr. 231.) und wird von der falschen sehr scharf und richtig unterschieden (Nr. 458.). Die Gewissenhaftigkeit (Nr. 213.), die Mäßigkeit (Nr. 195.), die Discretion (Nr. 225.), das wahre Ehrgefühl (Nr. 99.), die Freundschaft (Nr. 68.), werden an andern Orten gepriesen. Vorzüglich lesenswerth sind seine Aufsätze über die Heiterkeit (Nr. 381. 387. 393.), er giebt die Betrachtung der Natur, die Dankbarkeit gegen Gott und ein mäßiges Leben, als die vorzüglichsten Mittel zur Erhaltung derselben an. So wird man auch mit Vergnügen seine Anleitung zur Benutzung der Zeit und zur Ausfüllung der müßigen Augenblicke lesen (Nr. 93. 94.).



Unter den Thorheiten und Lastern seiner und aller Zeiten kämpft er bald gegen den Müßiggang (Nr. 317. 323.), den er durch das Tagebuch einer Woche aus dem Leben eines solchen unwürdigen Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft verächtlich macht; bald gegen die praktische Freudenferey (Nr. 203.); bald gegen die Eifersucht (Nr. 170. 171.), gegen die Unbeständigkeit (Nr. 162.); bald gegen den zu freyen Umgang mit dem andern Geschlecht, und gegen die Sinnlichkeit (Nr. 90. 198.); bald gegen den Adelstolz (Nr. 299.); vorzüglich aber gegen unsittliche Schriften (Nr. 166.).

Da er unter seinen Lesern am meisten auf gebildete Personen des weiblichen Geschlechts zu wirken suchte: so beziehen sich auch die meisten Aufsätze auf die Thorheiten, die man diesem Geschlechte vorzüglich vorzuwerfen pflegt. Die Sprödigkeit (Nr. 89.), die Eitelkeit (Nr. 15.), die Neigung für Romanen: Lectüre und für französische Sitten (Nr. 37. 45.), die Modesucht (Nr. 98.), werden Gegenstände einer scharfen Satire. Sogar der alte Simonides muß die Idee der Metamorphose angeben, wodurch die Seelen verschiedener Thiere in Weiber übergegangen seyn (Nr. 209.): darauf beziehen sich dann mehrere drollige Briefe von Weibern (Nr. 211.), worunter eine ihre Katzen: Natur bekennt, und die andere erzählt, daß ihr Mann sie Oceana zu nennen pflege. Die reizenden Damen (equestrian ladies) müssen sich die Geschichte der Amazonen: Republik erzählen lassen, deren



Macht gestürzt wurde, weil der Staats-Secretair in Wochen war, und der General-Feldmarschall abortirte (Nr. 434.)

Originell ist der Einfall, den anatomischen Bericht von dem Kopf eines Stuzers und dem Herzen einer Kokette zu geben. In jenem roch die Zirbeldrüse nach starken Essenzen und Pomeranzenblüthenwasser, und war mit einer hörnernen Substanz eingefaßt, deren vielfache Lappchen eben so viele Spiegel darstellten, worin die Seele unaufhörlich ihre eigene Schönheit anstaunen konnte. Im Hinterhaupt war eine große Höhle, die man mit Bändern, Liebesbriefen und Stickeren angefüllt fand. Das Siebbein war von Schnupstabaß verstopft; der Aufzieher der Nase abgenutzt, aber der Aufzieher der Augen, der sie gen Himmel erhebt, gar nicht gebraucht (Nr. 275.). Eben so seltsame Dinge fanden sich im Herzen einer Kokette: die Flüssigkeit des Herzbeutels war ganz dem Spiritus ähnlich, der zu Thermometern gebraucht wird und das Wetter anzeigt. Die Oberfläche des Herzens war kalt und schlüpfrig: die Muskelfasern ungewöhnlich verworren und voller Knoten: die Nerven dieses Herzens entsprangen nicht aus dem Gehirn, sondern kamen von den Augenmuskeln her. Das ganze Herz war äußerst leicht und voller Höhlen: ins Feuer geworfen, schien die Flamme es, gleich einem Salamander, gar nicht anzugreifen: auf einmal aber that es einen gewaltigen Knall und ging in Rauch auf (Nr. 281.).

Gelehr-



Gelehrte Damen, in England Blaustrümpfe genannt, können sich an der Einrichtung und dem Inhalt der Bibliothek der Lady Leonora spiegeln (Nr. 37.). Die hohen Aufsätze der Damen (this whimsical superstructure) die sie zu Riesinnen machten, und uns wie Zwerge oder Heuschrecken vor ihnen erscheinen ließen (Nr. 98.), die Fächer-Übungen (Nr. 102.) und die Reifröcke (Nr. 127.) werden in eigenen Aufsätzen durchgezogen, und besonders über das Nadelgeld (Nr. 295.) eine scharfe Lauge gegossen. Sehr artig sind auch die Bemerkungen über die Abwesenheit der Liebenden: Niemand wird ohne Lachen den Brief des ehrlichen Doodle lesen (Nr. 245.). Dahin gehören auch mehrere Aufsätze über den Sprung vom leufadischen Felsen, woran sich ein paar lächerliche Briefe von verzweifelten Liebenden schließen (Nr. 227.).

Mehrere andere Mißbräuche und Thorheiten seiner Zeit und seines Volks sind Gegenstände seiner Satire. So die Wetten, wo der Vorschlag gethan wird, im Zähnefletschen Wetten anzustellen (Nr. 174.): so die Verachtung des Anstandes und der herkömmlichen Formen der Höflichkeit, wodurch sich schon damals die mordischen Stutzer auszuzeichnen suchten (Nr. 119.): die Zeitungsjagd, die durch die Probe einer Dorfzeitung lächerlich gemacht wird (Nr. 452.): die Armseligkeit mancher jüngern Söhne der Lords, als deren Muster Will. Wimble aufgeführt wird (Nr. 108.): die Clubb's, wo



der Hum = Drum, der Zweypfennig = und der ewige, auch der verliebte Clubb in Oxford vorkommen (Nr. 9. 30. 71.). Ein Morgenländer muß die engländischen Sitten schildern, in dessen Erzählung sie zum Theil eine sehr alberne Gestalt annehmen (Nr. 50.).

Wie heilig unserm Addison sein Vaterland, wie wichtig dessen Staatsverwaltung war, und wie tiefe Einsichten er sich in die letztere erworben, das erhellt aus mehreren Aufsätzen, namentlich aus einem (Nr. 287.), der ein treffliches Lob der engländischen Staatsverwaltung enthält. Obwohl von Herzen der Partey der Whig's zugehan, haßte er doch den blinden Parteygeist, und suchte dessen schädliche Folgen in gehöriges Licht zu setzen (Nr. 81. 101. 125. 126. 451.). Bey dieser Gelegenheit mußte der alte Ritter Roger eine Anekdote aus seiner Jugend erzählen, wo er von Protestanten Berweise bekam, wenn er nach Sanct Annen's Kapelle fragte, und von Katholiken, wenn er das Sanct wegließ. Bey mehreren Gelegenheiten zeigte er, ohne andern Nationen ihre gute Eigenschaften streitig zu machen, wie sehr der Britte Ursach habe, mit den Vorzügen seiner Religion, seiner Regierung und seines National-Charakters zufrieden zu seyn, und wie lächerlich es sey, die Sitten anderer Völker nachzuahmen (Nr. 45.). Dahin gehört auch sein Eifer gegen Sprachmengeren, die damals durch den Krieg mit Frankreich eingerissen war. „Wie lächerlich, sagt er, daß wir unsere Siege über die Franzosen in ei-



ner Sprache erzählen, deren Ausdrücke von den Besiegten erborgt sind, als ob wir uns unsrer Thaten schämten!“

(Nr. 165.) Auch die Vorzüge und das Wesen seiner Muttersprache giebt er mit Scharfsinn und Eigenthümlichkeit an: durch Weglassung des Entbehrlichen und Abkürzung alles Uebrigen drückt sie den Charakter des Volks aus, das mehr zum ernststen Schweigen als zur fröhlichen Geschwätzigkeit, mehr zum Nachdenken als zur Unterhaltung geneigt ist (Nr. 135.). Auch die engländischen Volkslieder erhalten ein gerechtes Lob (Nr. 70. 74.).

Addison's hauptsächliches Bestreben ging dahin, mehr Geschmack unter seinen Landsleuten zu verbreiten, und den falschen verderbten Geschmack, besonders in öffentlichen Belustigungen und Werken der Kunst, zu vertreiben. Die italiänische Oper gab ihm, wie schon oben erwähnt worden, dazu reichliche Gelegenheit. Man lese die Geschichte der italiänischen Oper in England (Nr. 18.), oder den Plan zur Aufführung des Feldzuges des großen Alexander nach Indien (Nr. 31.), oder die Spöttereyen über die Sperlinge, Löwen und andere Bestien auf dem Theater (Nr. 5. 13.), und man wird sich über die glückliche Laune des Verfassers ergötzen. Ernsthafter, aber nicht minder satirisch ist der Aufsatz über die Tragödie, und über die Art, die Helden des Trauerspiels erscheinen zu lassen (Nr. 40. 42.). Dahin gehören auch die trefflichen Abhandlungen über den falschen Witz (Nr. 58. 59.).



62. 63.) und über die so oft gemißbrauchten Ausdrücke, Genie und Genialisch (Nr. 160.).

Die zahlreichsten Aufsätze Addisons im Zuschauer, welche auch zu seinen gelungensten Arbeiten gehören, enthalten die Kritik des verlornen Paradieses von Milton (Nr. 279. 285. 291. 297. 303. 309. 315. 321. 327. 333. 339. 351. 357. 365. 369.) und die unvergleichliche Abhandlung über die Vergnügungen der Einbildungskraft (Nr. 409. 411 — 421.). Seiner, scharfsinniger und einsichtsvoller kann man keine Kritik eines Werkes dieser Art schreiben, als Addison's Kritik des verlornen Paradieses. Gleich im Eingange, wie meisterhaft, wie neu und eigenthümlich sind die Vergleichen zwischen Homer, Virgil und Milton! In der Erhabenheit der Gedanken findet Addison den Hauptvorzug des letztern, und nur Homer übertreffe ihn darin. Darum haben beide auch echt epische Gedichte geliefert: denn das Epos verschmäht jedes gemeine Mittel, Interesse zu erregen, besonders das Lächerliche. Homer hat mehrere lächerliche Auftritte; Virgil nur einen einzigen, wo im fünften Buche der träge Menötes über Bord geworfen wird, und sich dann auf einem Felsen sonnt: Milton wird auch nur einmahl lächerlich, wo die bösen Geister sich über das neu erfundene Geschütz der Engel lustig machen. Vortrefflich sind die Regeln der Kritik angegeben, von der Addison an einem andern Orte (Nr. 470.) die Wortkritik der Philologen unterscheidet und diese lächerlich



macht. Es würde für unsern Zweck zu weitläufig werden, sowohl aus dieser Kritik als aus der Abhandlung von den Vergnügungen der Einbildungskraft Auszüge zu liefern: aber das dürfen wir gestehn, daß diese Aufsätze einen unglaublichen Reichthum an eigenthümlichen, herrlichen Gedanken und feinen Bemerkungen enthalten, und daß jeder gebildete Leser mit Bewunderung für den wahrhaft genialen Verfasser und mit Dank für die angenehme Belehrung erfüllt wird.

Vielleicht scheint es manchem Leser, daß wir uns zu lange bey dem Zuschauer aufgehalten haben. Für Addisons gegenwärtigen Biographen hat aber dies Werk allezeit so viel Reiz gehabt, und er verdankt demselben so viele angenehme und lehrreiche Stunden, daß er sich freuen wird, wenn diese Anzeige der Addison'schen Aufsätze dem Zuschauer noch igt neue Leser verschafft \*). Wir wenden uns zu einem andern Werke, welches den Ruhm Addison's nicht weniger begründete und ausbreitete, als es von seinen Gesinnungen ein vollgültiges Zeugniß ablegte. Es ist die Rede von seinem berühmten Trauerspiel: Cato.

Der Charakter des großen Römers, der Freyheit und Vaterland mehr liebte als das Leben, hatte dem ernstestn Jüngling schon so innig angesprochen, daß er

---

\*) Einen deutschen Auszug des Ganzen besorgten Ramler und Benzler in acht Theilen. Berlin 1782. 8.



den Entwurf, Cato's freywilligen Tod durch ein Werk seines Geistes zu verherrlichen, schon in Oxford faßte; auf dem klassischen Boden Italiens führte er ihn weiter aus, und da er mehreren seiner Freunde einzelne Stellen vorgelesen, so vermochten ihn diese, daß er es für die Bühne bearbeitete. Es ward im Anfang des Jahrs 1713 zuerst aufgeführt, und erhielt einen solchen Beyfall, daß man es 35mahl hinter einander geben mußte. Pope sagt davon (Works, VII. 178.): Cato selbst sey zu seiner Zeit in Rom nicht so bewundert worden, als in Großbritannien in unsern Tagen, und, obgleich eine thörichte Geschäftigkeit die Meinung geltend machen wolle, als sey es ein Stück, für eine politische Partey geschrieben, so sey doch auf den Verfasser anzuwenden, was er selbst bey einer andern Gelegenheit sage: „Der Neid selbst ist stumm und in Staunen verloren, und die Parteyen wetteifern, welche ihn am meisten loben werde.“ Das Beyfallklatschen der Whig's auf einer Seite des Parterre's sey von den Tory's auf der andern Seite wiederholt worden: während der Verfasser hinter der Bühne in Verlegenheit gewesen, wem er diesen Beyfall mehr zu verdanken habe, den Händen oder den Köpfen. Lord Bolingbroke, einer der Tory's, schickte, nach beendigtem Stücke dem Schauspieler, der den Cato gegeben, funfzig Guineen, und ließ ihm danken, daß er die Sache der Freyheit so gut gegen einen beständigen Dictator vertheidigt habe.



Bald erschien der Cato in Druck, ausgestattet mit einem herrlichen Prolog von Pope, der so viele erhabene, köstliche Stellen enthält, daß man ihn ganz auswendig lernen möchte. Z. B.

He bids your breasts with ancient ardour rise,  
and calls forth Roman drops from british eyes.  
Virtue confess'd in human shape he draws,  
what Plato thought and god-like Cato was:  
No common object to your sight displays,  
but, what with pleasure heav'n itself surveys;  
a brave man struggling in the storms of fate,  
and greatly falling with a falling state!

Mit dieser Erhabenheit der Gedanken steht die Laune und der Witz des Epilogs von Garth, im Gegensatz; aber auch dieser hat seine Verdienste, und mußte, nach den erschütternden Eindrücken, welche die letzten Auftritte hervor brachten, seine mildernde Wirkung nicht verfehlen. Einige sehr angenehme Gedichte von berühmten Namen sind der ersten Ausgabe vorgesetzt, unter denen sich eines von Young durch seine Wendungen und ein treffliches Lob Großbritanniens, ein anderes von Steele durch die Ausdrücke der Bewunderung und der zärtlichen Freundschaft auszeichnet.

Gleich nach der Erscheinung des Cato kamen von Sewall kritische Bemerkungen über dieses Trauerspiel heraus, die ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren ließen, und die Schönheiten desselben in helles Licht setzten. Aber auch die Mißgunst und andere gehässige Leidenschaften



schwiegen nicht: ein Joh. Dennis gab sich alle Mühe, in sieben Episteln dies Drama um seinen Credit zu bringen (Original letters, familiar, moral and critical, by Mr. Dennis, Vol. II. p. 303. f.). Ein anderer Zoisius, der sich einen Gelehrten in Oxford nennt, sieht das Stück bloß von der Seite an, daß es zu Gunsten einer politischen Partey geschrieben sey (Addison turned Tory. 1713. 4.). Allein über diese Mißdeutungen und falsche Beurtheilungen konnte sich der Dichter leicht trösten, da er die Stimmen der größten Männer seiner Zeit für sich hatte. Pope schreibt an ihn unter dem 20. Jul. 1713. (Works, VII. 217.): Er müsse der Sonne in der Fabel nachahmen, die die Verunglimpfungen der Nachvögel dadurch beantwortete, daß sie fortfuhr zu scheinen. Er wünscht ihm Glück, daß er erfahre, was alle große und gute Menschen erdulden müssen, Neid und Verläumdung. Er selbst habe nie den Gedanken gehabt, daß sein Freund eine ernstliche Bertheidigung bedürfe: bloß um den Splitterrichtern seine Geringschätzung zu beweisen, habe er eine kleine Replik herausgegeben (Dr. Norris's narrative of the frenzy of J. Dennis. 1713. 8.). Er habe gern Addison's Rath, das ganze Pamphlet der Vergessenheit zu übergeben, befolgen wollen, aber der Unwille, seinen Freund gemißhandelt zu sehn, habe ihn fortgerissen.

Wir werden noch einmahl auf dies freundschaftliche Verhältniß beider großen Dichter zurück kommen: ist



müssen wir noch etwas über Cato sagen. Der außerordentliche Beyfall, womit dies Werk in Großbritannien aufgenommen wurde, ist größtentheils auf Rechnung der wunderschönen Diction, der herrlichen Sentenzen, der warmen Gefühle für Vaterland und Freyheit und des glühenden Hasses gegen Despotismus aller Art zu schreiben, wovon das Stück voll ist. Shakspeare's unendlicher Reichthum war doch mit zu großer Unregelmäßigkeit verbunden, als daß er allgemein hätte gefallen sollen. Lee hatte, nach Addison's eigenem Urtheile, die meiste Anlage zum Tragiker; aber sein Ungestüm, der endlich in eine völlige Zerrüttung des Verstandes überging, trieb ihn über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit hinaus, und entfernte ihn von der Natur. Dryden, der mehrere Trauerspiele geschrieben, traute sich selbst doch am wenigsten in dieser Gattung zu, und gestand, daß er die meisten zu Gunsten des Publikums, ohne wahre Begeisterung, verfaßt habe. Beaumont und Fletcher suchten durch einen Aufwand von Gelehrsamkeit, durch künstliche Wendungen und durch geschmückte und blühende, oft gezierte, Sprache das zu ersetzen, was ihnen an der göttlichen Begeisterung, an dem oft wilden Feuer des Shakspeare abging. Ein gleiches kann man von Philipp Massinger sagen: dieser näherte sich der Shakspear'schen Vortrefflichkeit fast noch mehr, als die eben genannten. Aber tief unter diesen steht Benjamin Johnson, der nächste Tragiker nach Shakspeare, in der Zeitfolge: kalte,



gefühllose Declamation und Aufwand von Gelehrsamkeit, selbst ziemlich richtige Charakter-Zeichnungen, können unmöglich den Mangel an dichterischer Begeisterung und an jenem himmlischen Feuer ersetzen, welches die tragische Muse vorzüglich einflößt. Zu den bessern Vorgängern Addison's gehören endlich nach Thom. Otway und Nicolaus Rowe: jener hatte, nach Johnsons Urtheil, tiefe Empfindungen, eine reiche Natur und das Talent, sehr richtig zu zeichnen; aber ihm fehlte der feine sittliche Tact und die Wärme für Tugend, wodurch die Tragödie zum Herzen spricht. In Rowe's Stücken gefiel die Anmuth des Versbaues, die Zierlichkeit der Sprache, aber der gänzliche Mangel an Interesse, die flachen Charakter-Zeichnungen und die Kälte der Empfindungen stießen zurück.

Nach diesen Vorgängern trat Addison mit seinem Cato auf. Ueber ein so sehr gelesenes Werk, sagt der scharfe Kritiker Johnson, läßt sich schwerlich etwas Neues sagen. Das Publikum hat entschieden, daß es die edelste Frucht von Addison's Genie ist. Die Sprache ist göttlich: wenn das diesen Namen verdient, was uns an die höhere Abkunft des menschlichen Geistes, an seine ewige Bestimmung, an seine selbstständige Freyheit und Unvergänglichkeit erinnert. Der Dialog ist wundersam anziehend, ergreifend, erschütternd. Cato selbst ist ein Götzergleiches Wesen, das, frey von den Fesseln der Erde, wie die Himmlischen, seinen großen Gang geht, unbe-



kümmert, was die niedrigen Tyrannen des Erdballs über seinen irdischen Theil beschlossen haben. Aber eben deswegen erregt sein freiwilliger Tod kein Mitleiden: wer könnte dies mit einem Halbgott fühlen, der die Hülle abwirft, und sich in seiner Herrlichkeit aufschwingt! Selbst als er den Leichnam seines erschlagenen Sohns Marcus sieht, beschleicht ihn keine unmännliche, obwohl menschliche, Thräne! Schön ist ihm der Tod fürs Vaterland, und heilig das Andenken an die Tugend und Tapferkeit seines Sohns! Nur Rom, nur das Vaterland fordert sein Mitleiden. „Wer wollte nicht dieser Jüngling seyn? „Wie Schade ist es, daß wir nur einmahl sterben können, um das Vaterland zu retten!“ Seine Verwandten und Freunde mögen doch ja nicht an ihn denken: er ist außer aller Gefahr! Cäsar wird nimmer sagen: ich besiegte Cato. Und, wie die hohen, himmlischen Mächte für ihre Verehrer sorgen, so nimmt er sich, sterbend, auch seiner Freunde an: Cäsars Zorn falle allein auf ihn: er habe alles eingeleitet und vollbracht.

In diesem Moment, wo der entfesselte Heros seiner hohen Bestimmung entgegen geht, sieht er auch die Liebe der Seinigen aus freyern und höhern Gesichtspunkten an. Juba, der seine Tochter liebt, ist ihm nicht mehr der König: er ist der tugendhafte Jüngling, mit echtem Römersinn, der die Tugend seiner Marcia belohnen soll. So vermählt er seinen übrig gebliebenen Sohn Portius mit der edlen Lucia, und dann geht er in das Land der



Freiheit hinüber, um in unvergänglicher Jugend wieder aufzublühn und mit den Göttern und den seinem Geiste verwandten Heroën der alten Welt der Unsterblichkeit zu genießen.

Wohl wissen wir, daß Andere diesen heroischen Charakter als übermenschlich getadelt haben, weil er keine Theilnahme erzeuge. Uns aber scheint es die höchste Stufe der Menschlichkeit zu seyn, noch im freiwilligen Tode so zärtlich für das Wohl der Seinigen zu sorgen. Uns scheint die Absicht des großen Dichters bey der Darstellung dieses Charakters keine andere zu seyn, als die Sophokles in den Trachinerinnen bey dem Flammentode des Herkules hatte: es soll die Bewunderung, die Größe und Erhabenheit der Gefühle durch kein herzerreißendes Mitleid, durch keine Thräne des Bedauerns geschwächt oder erniedrigt werden. Diese hoch tragische Wirkung, die uns erhebt und veredelt, statt uns zu beugen und schmerzlich zu erniedrigen, bringt der Cato auf gleiche Weise hervor, wie der Oedipus auf Kolone, wie die Trachinerinnen, wie die Jungfrau von Orleans und wie der Egmont.

Zu eben diesem Zwecke, der Milderung schmerzlicher, herzerreißender Gefühle, trägt auch der verdiente Tod der Bösewichter, Syphax und Sempronius, bey. Sie werden entlarvt, und fallen als Opfer ihrer eignen Bosheit. Weniger gefällt uns, was sich auf die Liebe des Juba zur Tochter des Cato bezieht: es sind große



Momente, in denen sich die Handlung bewegt: Rom und der größte Römer stehn im Begriffe zu fallen. Wie kann da die Rede von einer Liebe seyn, die in das Ganze nicht paßt! Indessen auch damit wird man ausgesöhnt, wenn man gegen das Ende das Eingreifen dieser doppelten Liebe in die Handlung bemerkt, und man muß gestehn, daß gerade darum der Schluß sanftere, weniger schmerzliche Empfindungen zurückläßt.

Weit entfernt also, in Dennis und Johnsons Tadel einzustimmen, daß hier keine Zauberkraft sey, welche eingebildetes Schrecken oder wilde Angst erwecke, halten wir dies vielmehr für einen Vorzug, den der Cato mit den großen Meisterwerken der tragischen Muse des alten Griechenlands gemein hat. Es ist eine ungerechte Kritik, wenn man sagt, daß hier weder innige Rührung erregt noch gestillt werde, daß man auf die handelnden Personen nicht sonderlich achte, daß man kaum an das denke, was sie thun oder leiden, sondern nur zu wissen wünsche, was sie zu sagen haben. Die Rührung, die der Cato erregt, ist erhaben, ohne wild; edel, ohne aufrührerisch zu seyn. Die Achtung und Aufmerksamkeit auf die handelnden Personen wird von Anfang bis ans Ende unterhalten, und, wenn der Held des Stücks auch nicht so leidet, wie ein gemeiner Sterblicher, so ist die Bewunderung doch rein und hinterläßt einen bleibenden wohlthätigen Eindruck.



Eben so wenig können wir es dem Cato zum Vorwurf machen, daß er vollkommen regelrecht ist und sich an die drey Einheiten des Aristoteles bindet. Man müßte dann auch die großen Meisterstücke des Sophocles, Racine und Voltaire tadeln wollen. Ungeachtet des ausgezeichneten Lobes, welches uns dieses Stück zu verdienen scheint, eignet es sich doch weniger zur Aufführung auf einer gewöhnlichen Bühne, wo das schaulustige Publikum nur grause, erschütternde Auftritte und den Prunk feyerlicher Aufzüge oder das Wüthen wilder Leidenschaften sehn will. Es hat aber dies Schicksal mit Göthens Iphigenia und seinem Torquato Tasso gemein. Selbst in England soll, nach Wendeborns Versicherung (der Zustand von Großbritannien, IV. 447.) der Cato nur selten, und auch dann bey fast leeren Logen, gegeben werden. Es ist also gewiß eine Unwahrheit, daß man ihn deswegen so selten aufführe, weil man Beyspiele kenne, daß er zum Selbstmord verleitet habe. Eine unglückliche Gemüthsstimmung saugt auch aus den unschuldigsten Dingen Gift: unserm Gefühl nach enthält dies der Cato weit weniger als Göthe's Werther.

Auch das Ausland erkannte den hohen Werth dieses Meisterwerks. In Frankreich übersetzten den Cato Boyer (sehr mittelmäßig), du Ros und Massillon. Die letztere Uebersetzung war das einzige, wodurch Laharpe unsern Dichter kannte. In seinem großen Werke (Cours de littérature, VII. 449.) kommen bloß ein Paar Zeilen



über den Stoicismus des Cato vor. Ein gewisser des Champs schrieb eine Nachahmung dieser Tragödie, die ins Englische übersetzt und von Addison's Meidern dem Original vorgezogen wurde. (Parallel between the french Cato and Mr. Addison's. Lond. 1716. 12.) Allein Voltaire, in diesem Punkt einmal unparteylich, erhebt Addison's Muse bis in den Himmel, und tadelt bloß, was wir auch ausgestellt haben, die Liebe, die im Anfange nicht zum Ganzen paßt. Italiänisch ward der Cato von Salvini, ins Lateinische von den Jesuiten zu St. Omer, und ins Deutsche von Zetz (Halle, 1803. 8.) übersetzt.

Im Lustspiel versuchte sich Addison gleichfalls, obgleich nicht mit so glänzendem Erfolge. Der Trommelschläger (the Drummer) kann einigen Molièreschen Stücken an die Seite gesetzt werden. Ohne ins Burleske zu verfallen, ist das Stück voll launiger Einfälle, acht komischer Charaktere und Lagen, und der Dialog hat eine unbeschreibliche Leichtigkeit und Gewandtheit. Die Fabel ist: Eine junge Dame, deren Gemahl im Felde ist, bekommt durch die Zeitungen die Nachricht, daß er geblieben. Sie trauert um ihn nach Billigkeit und Sitte: da sie indeß ein schönes Vermögen hat, so finden sich bald eine Menge Freyer ein, worunter zwey besonders einander den Rang ablaufen wollen. Tinsel, ein unausstehlicher Fant, wird dennoch von der Dame, die ihn im Herzen verachtet, begünstigt: um diesen aus dem Wege



zu räumen, nimmt der andere Nebenbuhler, Fantome, die Gestalt des seligen Herrn an, verspricht der Jose tausend Pfund, und diese ist ihm zu einer Nummeren behülflich, die er, als Trommelschläger, hinter dem Betäfel einer Wand, zu einer bestimmten Stunde treibt. Die Domestiken, ächte John Bull's, werden dadurch geäfft: auch endlich der alberne Tinsel vertrieben. Nun aber erscheint, als Beschwörer oder Teufelsbanner, der Gemahl selbst, nach einer Kriegsgefangenschaft von vierzehn Monaten, und vertreibt das Gespenst.

Unter den ächtkomischen Auftritten steht der zwischen dem Haushofmeister und der Jose, dem Muster einer alten heirathslustigen Jungfer, oben an: dann folgen die zwischen der letztern und dem Fantome, wo sie diesen Zärtlichkeit lehren will, die zwischen den Domestiken und dem angeblichen Geisterbanner, auch zum Theil zwischen Tinsel und der Dame. So voll Laune und Witz diese Auftritte sind, so kann man doch nicht umhin, die Charaktere flach gezeichnet oder ganz verfehlt zu finden. Die Dame wenigstens weiß nicht, was sie will: auch Fantome ist verfehlt, und Tinsel ist überladen. Die andern Charaktere sind gut gehalten, besonders der Haushofmeister und die Jose.

Dies Stück kam zuerst, ohne Namen des Verfassers, durch Rich. Steele's Besorgung heraus. Der Letztere gesteht in der Vorrede, daß es keinen sonderlichen Beyfall erhalten, schiebt aber, wie wir glauben, mit

Unrecht



Unrecht die Schuld auf die Feinheit der Züge und Wendungen. Da Tickell in der Folge dies Lustspiel, bey der Herausgabe der Werke Addison's überging, so nahm Steele es so übel, daß er sogleich eine zweyte Ausgabe davon drucken ließ und sie Congreve widmete. In dieser Zueignungsschrift läßt er sich von der Freundschaft verleiten, dem Werke wirklich einen höhern Werth beizulegen, als der gerechte Kunstrichter ihm zuerkennen kann, obgleich interessant ist, was er über Addison's Charakter bey dieser Gelegenheit sagt. „Er besaß, vorzugsweise vor allen Sterblichen, das, was man Humor nennt, und diesen in solcher Vollkommenheit, daß ich, nach einem mit ihm zugebrachten Abend, oft glaubte, der Unterhaltung der geistreichsten und launigsten Schriftsteller des Alterthums, eines Terenz oder Catull, genossen zu haben.“ „In diesem Stücke, setzt er hinzu, ist kein Ausdruck, welcher nicht aufs genaueste zu dem Charakter paßte: es herrschen darin die lächelnde Fröhlichkeit, die zarte Satire und die feine Spötterey, die man an Addison zu bewundern pflegte, wenn er seiner Freyheit unter Vertrauten genoß: ich sage, wenn er die jungfräuliche Schüchternheit abgelegt hatte, die das Verdienst einhüllt und verdunkelt. Bescheidenheit allein verbarg seine großen Talente und setzte ihnen zugleich die Krone auf.“

In diesen Zeitraum fällt auch seine Theilnahme an dem Guardian, einer Wochenschrift, nach eben dem Plan und in eben dem Geiste geschrieben, als der Zu-



schauer. Auch in einer ähnlichen Zeitschrift, the Lover, befinden sich zwei Aufsätze von ihm. Und endlich gehört ein politisches Pamphlet hieher: the trial and conviction of Count Tariff. Es ist eine strenge Kritik des damaligen Ministeriums, welches aus Tory's bestand, und hat für uns jetzt kein Interesse mehr.

Königin Anna starb 1714, und beim Anfang der neuen Regierung hoben die Whig's wieder ihr Haupt empor. Die Lords Justice's ernannten Addison zu ihrem Secretair. Dadurch ward er von einem großen Unternehmen abgehalten, nämlich ein engländisches Wörterbuch zu schreiben. Er hatte schon zu dem Ende die Klassiker seines Volks gelesen, und besonders sah er des Erzbischofs Tillotson Predigten als das höchste Muster der Schreibart an. Auch dies beweiset wieder seine Bescheidenheit, da er selbst schon damals als der beste Prosaischer Großbritanniens angesehen wurde.

Die öffentliche Meinung war so sehr für Addison's Talente und Charakter gestimmt, daß er leicht hätte Minister werden können; ja, setzt Swift hinzu, wenn er hätte König werden wollen, so wäre ihm nichts im Wege gestanden. Lord Sunderland (Lieutenant von Irland) wünschte in der That, daß er Staatssecretair werden möchte. Aber Addison lehnte es ab, weil er sich nicht das Talent eines Parlaments-Redners zutraute. Als Lord Sunderland seinen Posten aufgab, ward Addison einer von den Lords of trade, und behielt diesen hohen



Posten zwey Jahre lang. In dieser Zeit schrieb er eine Art von politischem Zuschauer, the free-holder, nach eigenem Plane, und fast ohne andere Beyhülfe. Auch hier ist Addison ein hohes Muster. Ohne jemals bitter zu werden, was in der Politik fast unvermeidlich scheint, ohne in Trockenheit oder in den Kathederton zu verfallen, weiß er die freundlichsten Zurechtweisungen mit den ernstesten Untersuchungen zu verbinden, und alles mit nie versiegenden Witze zu würzen. Angenehme Beschreibungen, treffliche Allegorieen, himmlische Visionen, alles endlich, was ergötzt und belehrt, was rührt und anzieht, ist in diesen unvergleichlichen Blättern zu finden. Es war seine Absicht, bey dem ausbrechenden Aufruhr, die Gemüther zu beruhigen, und Vereinigung der Parteyen hervor zu bringen: und es gelang sowohl seinen Bemühungen als den weisen Maaßregeln der Regierung: denn die Anhänger des Prätendenten, durch seine persönliche Gegenwart unterstützt, sahn zu deutlich, daß die Whig's unter Georg I. zu mächtig waren und zu vielen Anhang im Volke hatten. Sie gaben daher schon in demselben Jahre ihre ehrgeizigen Plane auf, und das Haus Hannover gewann immer mehr Herrschaft auch über die Gemüther. In der That konnte auch nur die blinde Parteywuth verkennen, wie wohlthätig diese Regierung für den Wohlstand und das Ansehn Großbritanniens war, und wie sehr der Handel aufblühte, da Männer von Addison's Talenten, Einsichten und Vaterlandsliebe denselben leiteten.



Von dem Free-holder sind überhaupt 55 Stücke, vom 23. Sept. 1715 bis zum 29. Jun. 1716 erschienen. Es ist kaum zu begreifen, wie Addison, bey der Menge wichtiger Staatsgeschäfte, so viel Zeit gewann, das Publikum durch Wochenschriften zu unterhalten. Aber er hatte, sagt Swift, eine unbegreifliche Leichtigkeit in schriftstellerischen Arbeiten. Erholungstunden, die Andere in Geisttödtenden Gesellschaften zubringen, wandte er dazu an, daß er, im Zimmer auf- und abgehend, die gediegensten Aufsätze, die witzigsten Einfälle seinem Schreiber dictirte. Dabey war seine Sorgfalt in der Wahl der Ausdrücke so strenge, daß er bisweilen die Bogen, um eines Wortes willen, wieder umdrucken ließ.

Sein ganzes Leben hatte Addison bisher dem Studium und den Staatsgeschäften gewidmet. Er war unverheirathet geblieben, weil er keinen Gegenstand gefunden, der dem Bilde entsprach, was er sich von einer Gefährtinn des Lebens entworfen hatte. Endlich, in seinem 44sten Jahre glaubte er in einer Gräfin Warwick diesen Gegenstand seiner Zärtlichkeit zu entdecken: er bewarb sich um sie mit glücklichem Erfolge. Ihre Ehe war musterhaft, obgleich von kurzer Dauer: eine einzige Tochter war die Frucht derselben.

Das schon einmal abgelehnte Amt eines Staats-Secretairs ward ihm aufs neue im April 1717 angetragen: er fand ißt weniger Gründe es auszuschlagen, weil er, nachdem die Jacobiten-Unruhen gedämpft waren, noch



sicherer auf allgemeine Volksgunst rechnen konnte. Er trat also von nun an in das Ministerium oder in den privy council, worin er mit seinem Collegen die meisten Geschäfte zu besorgen hatte. Denn damals hatten noch die beiden Staats-Secretaire die erste Stimme im geheimen Staatsrath: sie waren und sind noch Mitglieder des Unterhauses und Kanzler vom Exchequer, oder dem höchsten Gerichtshof. Alle Bittschriften, und alles, was vom In- und Auslande an den König gelangen soll, geht durch die Hände der Staats-Secretaire: die Gesandten und Befehlshaber der Krone richten ihre Berichte an sie: sie tragen jährlich, im Namen des Königs, dem Parla- mente die Summen vor, die der Staat erfordert, und legen dem Unterhause die neuen Auflagen und Anleihen zur Prüfung und Genehmigung dar.

Diesen höchst wichtigen Posten hatte Addison aus Liebe zum König und zum Vaterland angenommen; aber seine schwächlichen Gesundheitsumstände, durch immer zunehmende Engbrüstigkeit veranlaßt, nöthigten ihn denselben schon im folgenden Jahre wieder aufzugeben: und von dieser Zeit an widmete er sich, in völliger Ruhe und Abgeschiedenheit von der Welt und den Staatsgeschäften, dem Studium und religiösen Betrachtungen. Die gelehrte Prüfung der Wahrheit der christlichen Religion war sein letztes würdiges Geschäft auf dieser Erde.

Wir haben eine kurze, aber sehr gehaltreiche Schrift von ihm (of the christian religion), worin er beson-



ders die Zeugnisse heidnischer Schriftsteller von Jesu Christo, mit gründlicher Gelehrsamkeit geltend zu machen sucht. Wenn Clemens, nachmahliger Bischof von Rom, Ignatius, Polycarpus, Justinus der Märtyrer, Athenagoras, Klemens von Alexandrien, Tertullian, Theophilus von Antiochien und so viele andere heidnische Philosophen zum Christenthum übergingen, und sich zu einer Lehre bekannten, die damals verachtet, verfolgt und mit Martern aller Art an ihren Bekennern bedroht wurde: so schließt Addison, konnte doch nur die Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Lehre sie zu diesem Schritte bewegen. Eine Bemerkung, die schon Tertullian macht. „Warum, sagt er, beschuldigt ihr uns des Eigensinns? Wir sind ja nicht Christen geboren, sondern geworden. Nicht vor langer Zeit dachten wir noch, wie ihr. Was hat uns bewogen, Leben und Meinungen zu ändern, wenn es nicht die siegende Kraft der Wahrheit ist?“ Sehr richtig bemerkt Addison ferner, daß die Standhaftigkeit und die wahrhaft wunderbare Kraft, womit die ersten Christen die fürchterlichsten Martern erduldeten, Beweise für die Wahrheit dieser Lehre sind. Vergebens wende man ein, daß Schwärmeren eine ähnliche Verachtung der Qualen und des Todes hervor bringe. Daß die ersten Christen keine Schwärmer waren, sieht man aus dem vernünftigen Gottesdienst, den sie überall empfahlen, aus der Duldung gegen Andersdenkende, die der feurige Paulus schon als die erste Pflicht der Christen



gebot, und daraus, daß sie nicht, nach Art der Schwärmer, Tod und Martern aufsuchten, daß sie, während sie dieselben erlitten, nicht ihre Feinde verwünschten, sondern sie segneten und für sie beteten.

Es ist merkwürdig, fährt Addison fort, daß der Stifter der Religion seinen Jüngern und Anhängern die Verfolgungen voraus sagte, die sie um seinetwillen erleiden würden. Konnte das Epikur, der sogar die Vorsehung läugnete und die Tempel der heidnischen Götter verlachte? Und sind jemals die Epikureer so verfolgt worden, als die Christen, die für ihre Tyrannen beteten? Wenn Jesus Christus dies voraus wußte, wenn er seinen Nachfolgern den Druck und die Verfolgungen, die ihrer warteten, voraus sagte: so mußte er auch wissen, daß in seiner Lehre eine Kraft Gottes sey, die alles, auch den Tod besiege: und er sagte mit eben solcher Gewißheit vorher, daß seine Lehre unter allen Völkern des Erdbodens gepredigt werden und bis an das Ende der Tage sich erhalten werde. Origenes, der schon gegen den Christenfeind Celsus, diese Gründe benutzt, wird hiebei umständlich von Addison angezogen.

Die Befehrungen so vieler gelehrter Heiden zum Christenthum wurden hauptsächlich durch das musterhafte, heilige Leben der ersten Christen, und durch die Sicherheit, womit sie sich in ihren Ueberzeugungen über die Zweifel und Widersprüche in der heidnischen Philosophie erhoben, veranlaßt. Dagegen sah man bey den Geg-



uern des Christenthums oft die unreinsten Sitten, wie bey dem Nikomedischen Philosophen, dessen Lactantius erwähnt, oder sie nahmen, wie Hierokles, zu offenbaren Erdichtungen ihre Zuflucht.

Auch vom Ursprung und den frühern Schicksalen unserer heiligen Schriften handelt Addison: doch zu kurz, um die Zeugnisse für das Daseyn, wenigstens einiger dieser Schriften, im ersten Jahrhundert aus den Briefen Clemens des Römers, des Ignatius und Polykarpus zu sammeln. Aber, man muß gestehn, daß diese Untersuchungen damals neu waren, und daß Addison eine Bahn gebrochen, auf welcher Lardner und Lefß, unter dankbarer Anerkennung seiner Verdienste, Ruhm geärndtet und Segen gestiftet haben.

In diesen würdigen Beschäftigungen überraschte ihn der Tod am 17ten Junius 1719, als er kaum das 48ste Jahr seines Lebens angefangen hatte. Destere Rückfälle der Engbrüstigkeit drohten endlich mit dem Steckfluß. Als er, erzählt Young, die Annäherung seines Endes bemerkte, bat er die Aerzte ihn zu verlassen, und ließ einen Jüngling von seiner Bekanntschaft zu sich rufen, den er sehr lieb gewonnen hatte, und auf den er hoffte daß der Anblick eines sterbenden Christen einen wohlthätigen Eindruck machen werde. Der Jüngling kam und fragte, was der Sterbende für einen Auftrag an ihn habe, indem er versicherte, daß ihm sein Wille heilig seyn werde. Addison ergriff seine Hand, und sagte, mit der äußersten



Anstrengung, die ewig denkwürdigen Worte: „Sieh, mit welcher Ruhe ein Christ sterben kann.“ Unmittelbar darauf gab er seinen Geist auf.

Mit diesem schönen Tode ward ein Leben gekrönt, welches den Wissenschaften, der Kunst, der Tugend und dem Vaterlande geweiht war.

Es würde unnöthige Wiederholungen veranlassen, wenn wir den ausgezeichnet trefflichen Charakter dieses wahrhaft großen Mannes schildern wollten. Sein Leben und seine Schriften liegen offen vor uns da: sie haben uns seinen Werth, als Menschen, als Staatsdiener, als Schriftsteller einleuchtend dargethan. Noch sey es erlaubt, über seine freundschaftlichen Verhältnisse zu andern großen Männern seiner Zeit einige Worte zu sagen, weil gerade von dieser Seite sein Charakter angegriffen worden ist.

Wir haben gesehen, wie aufrichtig und lebenslänglich die innigste Vertraulichkeit, auf wechselseitige Hochachtung gegründet, zwischen ihm und Richard Steele bestand. Daß er auch mit Pope in einer ähnlichen Verbindung stand, ist schon angedeutet worden. Dagegen hat man nun eine sarkastische Apostrophe Pope's an Addison angeführt, die in des letztern Werken steht, und sich durch meisterhaften Versbau, wie durch treffenden Witz auszeichnet. Man hat zum Theil diese Verse als Beweis der Undankbarkeit Pope's angesehen, der, von Addison zuerst in die höhern Kreise der Gesellschaft, wie



in die gelehrte Welt eingeführt, sich doch so sehr gegen seinen Wohlthäter habe vergehen können. Die Wahrheit ist indessen, daß Pope diese Invective selbst an Addison schickte, daß sie, so lange dieser lebte, nicht gedruckt wurde, und erst nach seinem Tode in Pope's Werken erschien.

Was Pope zu diesem beissenden Gedichte bewogen, ist nicht ganz klar. Doch scheint es ausgemacht zu seyn, daß Partengeist und Eifersucht beide große Geister entfernten, nachdem sie vorher in den innigsten Verhältnissen gestanden. Noch im Jahre 1714 lobte Addison die Pope'sche Uebersetzung der Ilias, und erbot sich, diese Unternehmung auf alle Art und Weise zu befördern; aber schon im October desselben Jahrs beklagt sich Pope in einem Briefe an Addison (Works VII, 228.) über Mangel an Aufrichtigkeit, und Addison erwiederte diese Beschuldigung mündlich. Daß Pope gegen die Whig's schreiben werde, hatten Addisons Anhänger ausgebreitet, und einer von diesen beging die Unvorsichtigkeit, die Subscriptionliste, welche von Addison für Pope gesammelt war, in einen Clubb mit zu bringen, um Pope's Undankbarkeit zu beweisen. Kurz, das Verhältniß ward auf einmahl so getrennt, daß man daran verzweifeln mußte, es wieder her zu stellen. Dazu kam, daß im folgenden Jahre Tickell, der Secretair, Günstling und nachmaliger Herausgeber der Werke Addison's, von diesem er-



muntert und unterstützt, eine Uebersetzung vom ersten Buche der Odyssee heraus gab. Dies war unstreitig ein feindlicher Schritt gegen Pope, den dieser nie verschmerzen konnte. Denn, als Jervas, beider gemeinschaftlicher Freund, ihm meldete, wie sehr ihn Addison noch immer schätze und liebe, und wie bloß die Klätscheren und Indiscretion eines Phillips sie habe aus einander bringen können; so antwortet Pope in sehr gemessenen Ausdrücken: er erwarte von Addison nichts als Höflichkeit, obgleich er seine Freundschaft sehr wünschenswerth finde. Was die Gefälligkeiten und Dienstleistungen betreffe, die ihm Addison anbieten lasse: so würde er sich schämen, dergleichen von einem Mann anzunehmen, der keine bessere Meinung von seiner Sittlichkeit habe, als daß er ihn für einen Partengänger halte, oder der von seiner Gemüthsart so nachtheilig urtheile, daß er ihn des Reides gegen fremdes Verdienst fähig halte. Er überlasse es der Zeit, Hrn. Addison einen bessern Begriff von ihm bezubringen, und ihm den flachen Witz der geschäftigen Müßiggänger zu zeigen, die ihn bey Addison verläumdet haben, und zu beweisen, daß er unfähig sey, einen Mann zu verkleinern, in dessen Nachahmung er seinen Stolz setze und dem zu schmeicheln er sich schämen würde. Mit einem Wort, schließt Pope, Hr. Addison kann zu jeder Zeit meines Respects und meiner wahren Freundschaft versichert seyn, wenn er sich die Mühe geben will, meinen Charakter kennen zu lernen.



Diese Aeußerungen scheinen uns ehrenvoll für beide Männer zu seyn, und wir glauben dies so oft bestrittene Verhältniß, ohne alle Parteylichkeit dargelegt zu haben, obgleich es schwer ist, bey den widersprechenden Nachrichten und selbst groben Erdichtungen, die darüber ins Publikum gebracht sind, die Wahrheit zu finden. Am wenigsten kann man sich auf Wartons Aussagen (on the genius and writings of Pope) und auf Rustheads Leben von Pope, verlassen.

Wir schließen diese Biographie, wenn wir nur noch mit einigen Worten des einzigen handschriftlich nachgelassenen Werkes von Addison über die alten Medaillen und Münzen gedacht haben. Es sind Gespräche zwischen drey Freunden an den Ufern der Themse über den Nutzen, den das Studium alter Münzen zur Aufklärung der Geschichte und der Alterthümer leistet. Wir müssen es gelehrten Numismatikern überlassen, den wissenschaftlichen Werth dieser Gespräche zu beurtheilen. Was uns besonders angezogen, ist die echt antike Form, die Platonische Eleganz und die Ciceronische Würde und Gewandtheit, womit diese scheinbar trockenen Gegenstände hier behandelt sind. Dazu kommt eine Belesenheit in den alten Klassikern und eine Gabe, Vergleichen und Beziehungen zu finden, die mit Bewunderung erfüllen. Angehängt ist eine Parallele zwischen alten und neuen Schaumünzen, in Rücksicht des Geschmacks, die voll belehrender und interessanter Winke ist. Volle Gerechtigkeit läßt diesem Werke der



---

verständige Kenner des Alterthums, Gibbon wiederfahren (Miscellaneous works of Gibbon, III. 276. 277. VI. 248.)

Möchte doch diese Biographie dazu beitragen, sowohl Jünglingen, die sich den Wissenschaften widmen, ein treffliches Muster der Nachahmung im Glauben, im Leben und in Schriften aufzustellen; als auch gebildete Leser zur klassischen Vortrefflichkeit der Addison'schen Muse zurück zu führen, die ihnen mehr Befriedigung gewähren wird, als unzählige Erzeugnisse des Tages.

---























Sprengel, Kurt,

Joseph Addison

Halle 1810

Biogr. 5 fd

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061260-5